

Interview mit Mireille Ngosso vom 28. März 2022

Transkript mit Whisper-Transkription maschinell übersetzt

Intro

Mireille Ngosso ist Ärztin, Antirassismus-Aktivistin, Initiatorin von Black Lives Matter und Expertin für Gender-Medizin. Im März 2022 traf ich sie im SPÖ-Club im Wiener Rathaus, Damals war sie noch Abgeordnete zum Wiener Landtag und Gemeinderat der SPÖ. Drei Jahre später, im März 2025, legt sie ihre Funktionen nieder und meint, „Ein Kapitel endet, aber mein Einsatz geht weiter, nur auf eine neue Weise.“ 2025 gründet sie gemeinsam mit vier anderen Frauen MedInUnity, ein fächerübergreifender Verein, der sich für eine gerechte und vielfältige Medizin einsetzt. Mireille Ngosso ist überzeugt: „Gesundheit ist ein Menschenrecht, doch in der medizinischen Versorgung gibt es bis heute strukturelle Ungleichheiten. Frauen, schwarze Menschen, People of Color sowie queere und marginalisierte Gruppen erleben häufig Fehldiagnosen, unzureichende Therapieangebote oder werden in der medizinischen Forschung und Praxis schlichtweg nicht ausreichend mitgedacht. Genau hier setze ich mich mit voller Überzeugung ein. Für eine Medizin, die alle Menschen mitdenkt. Denn Gesundheit darf nicht von Geschlecht, Hautfarbe oder Herkunft abhängen.“

Barbara Pacholik

Frau Ngosso, wenn Sie jemanden neu kennenlernen und erklären möchten, was Sie tun, was Sie bewegt, was erzählen Sie da?

Mireille Ngosso

Ich würde erzählen, dass ich ein sehr vielfältiger Mensch bin. Ich bin ja in der demokratischen Republik Kongo geboren, in Kinshasa. Und bin dann in sehr jungen Jahren nach Österreich gekommen. Und dann haben wir mal zuerst in Traiskirchen gelebt. Und dann von Traiskirchen sind wir dann nach Wien gekommen. Das ist mal so ein Teil von mir, das Flüchtlingskind, das hergekommen ist. Der andere Teil von mir, dass ich in der Jugend oder als ich dann in Österreich aufgewachsen bin, in Wien aufgewachsen bin, es nicht immer leicht hatte. Also ich hatte schon von zu Hause aus nicht sehr einfach. Also ich komme aus einem gewalttätigen Zuhause. Und wir haben dann auch mit meiner Mutter und meinen Geschwistern eine Zeit lang im Frauenhaus gewohnt. Und das ist sicher auch eine Sache, die mich sehr geprägt hat. Und auch ein Motivator ist für alle weiteren Dinge, die ich dann im weiteren Lebensabschied eigentlich getan habe. Dann ist der andere Teil von mir die Kämpferin, die sich dann über den zweiten Bildungsweg, also ich habe mit 16 die Schule abgebrochen und habe dann viele Jahre später in der Abendschule die Matura nachgemacht. Und das war super anstrengend, weil es einfach hieß, am Abend in die Schule gehen und untertags arbeiten

gehen. Und ich habe wirklich extreme Glück gehabt durch gute Freunde und Freunde und auch meine Mutter, dass sie mich das so unterstützt haben, dass ich das geschafft habe. Und habe dann mit 30 circa mit dem Medizinstudium angefangen. Das ist so ein anderer Teil von mir. Der andere Teil ist natürlich die Wissenschaftlerin, die Naturwissenschaftlerin. Und der andere Teil ist die Politikerin und die Mama natürlich.

Barbara Pacholik

Wie reagieren die Menschen darauf?

Mireille Ngosso

Viele Menschen sind, glaube ich, total verwundert, weil sie, glaube ich, nicht denken, dass ich so einen Weg gemacht habe oder es auch oft von Politiker oder Politikerinnen nicht so kennen, dass sie da auch offen darüber sprechen, dass sie es halt auch nicht einfach gehabt haben im Leben. Aber ich mache das immer bewusst, auch ohne Scheu, weil ich einfach vor allem andere Frauen motivieren möchte und auch zeigen möchte, dass man auch mit einem schwierigen Weg es schaffen kann und dass man sich von nichts und von niemandem unterkriegen lassen soll. Und ich glaube, das ist wichtig, dass ich das mitgebe. Hoffnung. Es ist alles möglich.

Barbara Pacholik

Sie haben offensichtlich immer oder sich immer wieder Gemeinschaften gesucht oder hatten das Glück, dass Sie immer wieder Gemeinschaften gefunden haben, die Sie dabei unterstützt haben.

Mireille Ngosso

Absolut, ja. Also ich hatte wirklich, also immer wieder, wenn ich überlege, denke ich mir, Mein Weg hätte anders gehen können, es hätte ganz anders ausschauen können. Und ich hatte einfach so ein Glück, dass immer wieder in einem gewissen Abschnitt meines Lebens, wo es gerade nicht so einfach war, es immer Leute gegeben haben, die mir die Hand gereicht haben. Und mich in irgendeiner Form unterstützt haben, mich mitgenommen haben oder mir auch Mut zugesprochen haben. Und ich glaube, ohne diesen Leuten in den gewissen Abschnitten hätte ich es nicht geschafft. Es ist ganz wichtig, sich Verbündete zu suchen. Man denkt oft oder man orientiert sich oft, und das mache ich auch immer wieder, muss mich auch immer wieder an der Nase nehmen, man orientiert sich oft an die Menschen, die einen nicht unterstützen. Und das sind die Dinge, die man meistens eher deutlicher sieht und einem auffällt. Aber man muss sich immer an die Menschen orientieren, die einen unterstützen. Es gibt immer Einveranzende Leute, die einen unterstützen, die einem die Hand

reichen wollen. Oder es gibt auch Menschen, die in derselben Lage gerade sind, so wie man selbst ist. Und ich glaube, es ist schon wichtig, dass man sich verbündet, gemeinsam arbeitet, weil dann ist es auch die Chance da, dass man wirklich auch was Großes auf die Beine stellen kann und auch wirklich eine Veränderung hervorrufen kann, ob es jetzt für sich selbst ist oder auch für die Gesellschaft ist.

Barbara Pacholik

Da sind wir jetzt gleich bei Ihrer Mitorganisation von Black Lives Matter, einer Demonstration. Das war ja ein Moment, wo einige Menschen auf Sie zugekommen sind und sagen, wir müssen was machen.

Mireille Ngosso

Ja, ich weiß noch, wo eben an dem Abend bin ich im Bett gelegen mit meinem Sohn und habe mir gedacht, okay, bevor ich schlafe, ich scroll nochmals ein bisschen im Instagram. Und dann schaue ich eben und sehe das Video von George Floyd. Und ich habe halt wirklich ein paar Sekunden reingeschaut und habe mir gedacht, oh Gott, deswegen habe ich gleich wieder ausgeschaltet. Und war wirklich dann die nächsten paar Tage in einer Schockstarre. Weil so etwas zu sehen, dass ein schwarzer Mann am helllichten Tag gefilmt wird und dabei umgebracht wird, das hat mich so getroffen. Und vor allem hat es mich so getroffen, weil ich auch in George Floyd, jetzt nicht nur George Floyd gesehen habe, sondern auch wirklich eigene Familienmitglieder. Ich habe mir gedacht, das könnte mein Sohn sein, das könnte mein Vater sein, das könnte mein Bruder sein. Und das hat mir so wehgetan, weil es auch so klar gezeigt hat, was es bedeuten kann, schwarz zu sein und wie weit das gehen kann, nur aufgrund, dass man eben schwarz ist. Und mich hat dann einige Tage später, hat mich dann der Mugtaba angerufen, auch so ein junger Aktivist, der mir gesagt hat, du Mireille, wir müssen irgendwas machen. Und ehrlich gesagt, also wenn sie mich vor zehn Jahren gefragt hätten, wie viele Leute werden kommen, wenn es um Black Lives Matter geht, hätte ich gesagt, wenn es 100 sind, dann sind es viel. Und das habe ich auch dem Mugtaba gesagt. Ich habe gesagt, ich glaube nicht, dass das die große Gesellschaft jetzt wirklich interessiert. Machen wir einfach eine Kundgebung. Ja, dann haben wir vielleicht 100 Leute, setzen wir ein Zeichen. Aber mehr, denke ich, wird es nicht sein. Und wir waren wirklich beide extremst überrascht, wie viele Menschen sich solidarisiert haben. Und vor allem, das habe ich auch bei der Demo gemerkt, wie viele junge Menschen, vor allem weiße Menschen, einfach gesagt haben, ja, ich habe einen Schulfreund, der schwarz ist oder eine Schulfreundin, die schwarz ist und ich will nicht, dass der das passiert und ich will nicht, dass ihr oder ihm Diskriminierung widerfährt. Diese genauso Wienerin oder Österreicherin, so wie ich, und das hat man eben auch bei der Demo gemerkt, es waren so viele junge Menschen da mit den Plakaten und mit so einer Solidarität. Also wir haben uns beide dann auf diesem Wagen angeschaut, der Mugtaba und ich, und wir hatten beide Tränen in den Augen, weil wir damit

das einfach nicht erwartet haben, dass so viele Menschen für Black Lives Matter kommen und vor allem so viele Menschen, oder dass wir das Glück hatten für so viele Menschen, sie auch darauf sind zu sensibilisieren, dass dieser Rassismus nicht nur in der USA vorherrscht, sondern dass es auch eine Sache ist, die wir hier auch bei uns haben. Wir hatten einen Markus Omofuma, der ermordet worden ist, wir hatten einen Seibane Wague und und und. Wir haben auch hier einen strukturellen Rassismus, wo Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe es bei Jobs oder bei Wohnungssuche oder auch bei Positionen es einfach schwieriger haben. Und das war wirklich ein sehr großer Glücksmoment für mich und ein sehr hoffnungsvoller Moment für die nächsten Generationen, vor allem wenn man jetzt eigene Kinder auch hat. Und ich möchte nicht, dass er so aufwächst, wie ich aufgewachsen bin.

Barbara Pacholik

Was ist eigentlich struktureller Rassismus? Versteht man das unter Alltagsrassismus?

Mireille Ngosso

Dass man Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe oder ihrer kulturellen Background, zum Beispiel auf der Straße, wenn man irgendwo geht, dass man dann zum Beispiel mit „bimbo schleich di“ beschimpft wird. oder dass in einem Gespräch Menschen das N-Wort benutzt, zum Beispiel. Das ist so der Alltagsrassismus, was untereinander individuell abläuft. Dann hat man den strukturellen Rassismus, das ist eigentlich so der gesellschaftliche Rassismus, der fließt aber eigentlich ein in den institutionellen Rassismus. Also das eine geht eigentlich mit dem anderen, das geht eigentlich Hand in Hand. Beim institutionellen Rassismus ist zum Beispiel gemeint die Polizei. dass es eben die Racial Profiling gibt, dass man aufgrund der Hautfarbe auf der Straße grundlos aufgehalten wird und durchsucht wird.

Barbara Pacholik

Was bedeutet antirassistisch zu sein?

Mireille Ngosso

Antirassistisch zu sein bedeutet, dass man sich seinen Privilegien bewusst ist und dadurch, dass man sich seinen Privilegien bewusst ist, auch gezielt unterstützend ist. bei Menschen, bei Gruppierungen, wo man sieht, dass die von Diskriminierung betroffen sind. Was man sich, glaube ich, als weiße Person immer vorhalten muss, wobei jetzt da auch wieder die Diskussionen, ja, aber was man sich als weiße Person nicht vergessen darf, ist, dass man ja als weiße Person natürlich von Diskriminierung auch betroffen ist, aber nicht, also ein Rassismus aufgrund der Hautfarbe. Also ein Rassismus

gegenüber weißen Menschen gibt es de facto nicht. Wo halt mehrere Diskriminierungsformen aufeinandertreffen. Genau, aufeinandertreffen, aber aufgrund der weißen Hautfarbe. Niemals. Eigentlich niemals, weil wenn man sich jetzt alle Strukturen anschaut, in denen wir uns bewegen, das sind alles weiße Strukturen, also man ist immer in dieser Machtposition als weiße Person, was schwarze Menschen oder POCs eigentlich nie haben. Und jetzt auch mit dem Sohn, der ist fünf Jahre alt, da sehe ich einfach schon, wie diese Norm einfach auf ihn überschwappt. Ganz automatisch. Und wenn man da nicht auch ein bisschen bewusst auch Bildungsarbeit schon in den jungen Jahren macht, der dann auch diese Mechanismen einfach übernimmt und auch einfach schon dann Sachen sagt, wie, was mich sehr geschockt hat, ja, weiß es irgendwie schöner. Und da war ja zweieinhalb. Wo ich mir noch am Anfang gedacht habe, nein, das mit der Hautfarbe, das machen wir später, das ist ja jetzt noch kein Thema, geh. Brauche ich mir jetzt, habe ich meinem Mann noch besprochen, wir beide sagen, na geh, mit zwei, was braucht er da schon? Da ist ja noch nichts. Aber nein, das fängt schon ganz früh an.

Barbara Pacholik

Wie viele Privilegien haben wir? wir müssen uns nicht überlegen, ob wir das oder das tun können. Das wurde mir erst da bewusst und auch durch verschiedene Bücher, die jetzt nach und nach rauskommen. Also da gibt es ein ganz großartiges Buch: „Gib mir mal die Hautfarbe.“

Mireille Ngosso

Ja, das habe ich dem Kindergarten geschenkt.

Barbara Pacholik

Ja, das gehört in jede Bildungsinstitution als Unterrichtsgegenstand. Weil es ist nicht nur Rassismus, es betrifft das Miteinander.

Mireille Ngosso

Ja, absolut. Sie haben es eh sehr gut gesagt, in den 90er Jahren, auch wie ich aufgewachsen bin, und da mache ich meinen Eltern jetzt keinen Vorwurf oder so, aber meine Eltern waren sehr stark damit, ich glaube, das ist bei vielen Migrationskindern so, dass die Eltern damit beschäftigt sind, hier anzukommen, ein Leben hier aufzubauen, Geld zu verdienen und dass man Ruhe einkehrt. Und ich glaube, das war bei meinen Eltern vorrangig, arbeiten zu gehen, Geld zu verdienen, uns ein halbwegs ruhiges Leben zu ermöglichen. Und das beginnt eigentlich dann schon, hatte dann eigentlich schon begonnen in der Schule, dass in der Schule einfach ein anderes System vorgeherrscht hat, als es meine

Eltern gekannt haben aus dem Kongo, was damals eine belgische Kolonie war und ein frankophones Schulsystem ist. Und ich bin schon mal als Kind, und da geht es eben vielen Kindern so, vor allem Flüchtlingskinder, dass ich da schon mal aus dem System rausgeflogen bin. Weil diese eine Unterstützung, die man halt von zu Hause normalerweise mitbekommen würde, nicht gehabt habe. Und ich weiß auch dann, als dann noch der Rassismus dazu gekommen ist, was ich damals natürlich nicht habe benennen können, aber wenn ich dann nach Hause gegangen bin und es meiner Mutter erzählt habe, dass das und das war oder der das und das gesagt hat, meine Mutter das Erste war, pst, darüber reden wir nicht. Wir sind hier Gäste und wir haben das anzunehmen, so wie das so ist. Wir müssen froh sein, dass wir hier leben dürfen. Wir waren damals auch noch keine österreichischen Staatsbürger und Bürgerinnen. Wir brauchen die Staatsbürgerschaft. Sei einfach ruhig, schluck das und spreche es nicht an. Und das hat sich dann sehr lange auch durch mein Leben durchgezogen, dass ich Rassismus erst einmal nicht benannt habe. Wenn ich es einmal angesprochen habe, schnell das Gefühl gehabt habe, es wird mir abgesprochen und ich werde nicht ernst genommen. Also schwarze Menschen sind sehr stereotypisiert worden in den 90er Jahren, sehr stark diffamiert worden. Und ich glaube, deshalb war es dann auch so einfach, unter Führungszeichen, die Ermordung von Markus Omofuma ein bisschen unter die Decke zu kehren, weil sowieso die Jahre davor schwarze Menschen sehr stark stereotypisiert worden sind und als schlecht dargestellt worden sind. Und es wurde aber von der Weißen Mehrheitsgesellschaft nicht ernst genommen und von der Politik sowieso nicht, weil da war der Beginn auch, wo Rassismus generell einfach salonfähig gemacht worden ist durch Haider, Schüssel und Co.

Barbara Pacholik

Black Voices Volksbegehren. Wollen Sie mir da ein bisschen was erzählen?

Mireille Ngosso

Also wir haben uns damals gedacht, nach den Black Lives Matter-Demonstrationen, wir brauchen irgendeine Veränderung. Und dann haben wir gesagt, machen wir ein antirassistisches Volksbegehren für alle Menschen, die von Rassismus betroffen sind. Und haben dann mit den anderen Organisationen, ob es jetzt die muslimische Jugend war oder ob es HÖR ist, also die Organisation der Jugend für Romnija und Sinti, haben gesagt, okay, setzen wir uns alle zusammen und schauen wir, welche Felder, welche Themenbereiche und was für Forderungen wir da auch stellen können. Wir brauchen mehr Diversität in der Ausbildung. Also ich weiß, ich habe Medizin hier studiert in Wien. Es ist ein sehr konservatives Studium. Konservativ schon mal in dem Hinblick, dass auch schon mal Frau sein kein Thema ist. Ich habe größtenteils die Medizin gelernt auf weißen, heterosexuellen, cis Mann, 80 Kilogramm. Und Gendermedizin ist noch immer ein Wahlfach und Diversität kommt gar nicht vor.

Barbara Pacholik

Wie kann ich mir so einen Antidiskriminierungsworkshop vorstellen? Was passiert da?

Mireille Ngosso

Also in einem Antidiskriminierungs-Workshop kann man sich so vorstellen, dass man in erster Linie mal die eigenen Privilegien hinterfragt werden. Ich glaube, dass viele Menschen sich nicht bewusst sind, was es bedeutet, als weiße Mehrheitsgesellschaft aufzuwachsen. Und ich glaube, dass es für viele Menschen wehtut. Dass es wehtut, sich zu bewusst zu sein, dass man, okay, gut, das sind eigentlich meine Privilegien. Und ich glaube, es ist aber auch wichtig, wenn man das erkennt, welche Privilege man hat, dass man sich aber auch nicht angegriffen fühlt, sondern dass man das erkennt und dann sieht, okay, was kann ich jetzt konkret tun, um Menschen, schwarze Menschen oder POC zu unterstützen.

Barbara Pacholik

Die Definition von Privileg ist ja, das ist etwas, wo ich nichts dazu beigetragen habe. Deshalb ist es ein Privileg und deshalb ist ja diese Reaktion so spannend, dass man dann sich so auf den Schlips getreten fühlt. Ganz viele Menschen. Als linke Person, dass ich erkennen muss, oh mein Gott, ich denke auch offensichtlich rassistisch. Und das tut weh.

Mireille Ngosso

Ja, absolut. Ich versuche dann auch immer bei solchen Workshops, wo ich eben über Rassismus in der Medizin spreche und über Diversität in der Medizin, sich diese Privilegien bewusst zu sein, sie zu erkennen und zu sehen, okay gut, wie kann ich jetzt unterstützen und wie kann ich zu der Veränderung beitragen. Das ist auch, was mir oft auffällt beim Feminismus, dass der Feminismus erstens einmal sehr weiß ist, sehr bürgerlich, wo ich mir dann oft immer denke, wenn ich mich in der Gesellschaft umschaue und gerade jetzt, wenn ich mir das Gesundheitssystem anschau, wer die Frauen sind, die dort arbeiten, zum Beispiel jetzt nur im Krankenhaus, die als erstes kommen und als letztes gehen, das sind migrantische Frauen. Und migrantische Frauen werden wir mit diesem Feminismus, die jetzt sozioökonomisch auch schwächer sind, nie erreichen. Und ich denke mir, als Feminismus, wenn wir wirklich diese Bewegung groß, stark und wirklich auch sagen, wir möchten alle Frauen mitnehmen, dann muss sich der Feminismus verändern. Dann muss der Feminismus wirklich intersektional werden. Und da ist es oft nicht. Ich bin sehr froh, dass ich sehr viel in der Zivilgesellschaft mache und auch ziemlich gut verankert bin, weil ich mir von dort die Kraft hole.

Und das ist irgendwie so für mich der Motor. dass ich dann immer in Räumen bin, die so geschützt sind, die mir so viel Kraft geben, Energie geben, wo so ein guter Austausch einfach passiert, dass ich davon wieder die Kraft nehme, um zu sagen, okay gut, das sind die Projekte, die ich jetzt in der Politik dann auch umsetzen möchte und voranbringen möchte.

Barbara Pacholik

Das bringt mich eigentlich eher auf die Frage, wie Sie die politische Funktion mit dem Aktivismus verbinden können, ob das sperrig ist oder ob sich das nähert.

Mireille Ngosso

Also ich glaube, wenn ich dieses zivilgesellschaftliche Engagement nicht hätte, also dieses aktivistische Engagement nicht hätte, dann würde ich es in der Politik nicht schaffen. Also das ist wirklich mein Motor. Das ist das, was mich nährt, das ist das, was mir die Kraft gibt, das ist das, was mir die Visionen gibt. Um dann wirklich auch in die Politik zu gehen und zu sagen, okay gut, die Player und Playerinnen muss ich zusammenbringen von der Zivilgesellschaft und von der Politik. Da muss ich die Türen öffnen, damit jemand von der Zivilgesellschaft reinkommen kann. Also das ist auf jeden Fall...

Barbara Pacholik

Also eigentlich ein Idealfall von einer Politikerin, so wie ich den Begriff Politiker oder Politikerin wahrnehme, Dienst an der Gesellschaft.

Mireille Ngosso

Ja, also ich glaube, ich könnte dieses politische Amt nicht so gut ausüben oder nicht so erfüllend, wenn es nicht diese zivilgesellschaftliche Arbeit gäbe. Und natürlich auch meine eigene Arbeit als Ärztin.

Barbara Pacholik

Also ich kann mir vorstellen, da ist dann von der Zivilgesellschaft oder von den Communities, kann ich mir vorstellen, dass da relativ hohe Erwartungshaltungen dann sind und auch ein Druck, wie gehen Sie damit um?

Mireille Ngosso

Also am Anfang, als ich Gemeinderätin und Landtagsabgeordneter geworden bin, war natürlich eine Palette. Ich hatte richtig eine List von Sachen, die ich jetzt umsetzen will. Bildung, Gesundheit und Antirassismus und bla bla bla. Und bin natürlich dann mit diesem Elan auch in den Gemeinderat gekommen und habe dann natürlich schnell gemerkt, okay, so geht das nicht. Die Mühen arbeiten langsamer, als wie du das jetzt schnell umsetzen willst. Aber ich habe gemerkt, es geht vielleicht nicht so schnell voran, aber es gibt mir andere Möglichkeiten, Dinge zu verändern. Wie zum Beispiel, dass ich jetzt gesagt habe, es gibt eine Arbeitsgruppe im Gesundheitsverbund, wo es Medizinerinnen gibt, also Ärzte und Ärztinnen, aber auch Pflegepersonal, Hebammen, Ergotherapeutinnen, Psychotherapeutinnen, wo wir jetzt zusammenarbeiten und schauen, wie wir Gender-Medizin und Diversität in der Medizin im Gesundheitsverbund gut verankern können. Das wird jetzt ab September Fortbildungen geben, verpflichtende Fortbildungen fürs Pflegepersonal und für Ärzte und Ärztinnen. Also das sind solche Dinge, die ich unabhängig vom Gemeinderat, aber die jetzt durch diese Position einfach möglich ist für mich, das umzusetzen. Oder dass wir jetzt im September eine Antirassismus-Konferenz haben werden, die über zwei Tage gehen wird, die auch der Bürgermeister eröffnen wird, wo wir dann wirklich mit der Zivilgesellschaft und mit den Schulklassen gemeinsam Antirassismus-Workshops geben, wo Fortbildungen gibt, wo Experten und Expertinnen sprechen werden. Also das sind so Dinge, die ich jetzt mal unabhängig von den gesetzlichen, aber die ich durch die Position schon mal erreichen kann und auch die Zivilgesellschaft so schrittweise mit reinnehmen kann. Und das hat mich dann wieder etwas beruhigt, dass ich mir denke, okay, gut, das sind so Projekte, die ich angehen kann, wo ich zumindest eine kleine Veränderung hervorrufen kann. Und das dritte große Projekt für mich ist, einfach junge Menschen oder generell POCs und schwarze Menschen in die Politik zu holen. Also ich mache immer regelmäßig einmal im Monat ein Meet & Greet, wo ich über die Politik erzähle, wie die Politik funktioniert und ihnen halt die Wege zeige, wie man in die Politik kommen kann und hoffentlich jetzt auch schrittweise immer mehr schwarze Menschen und POCs dazu interessiere, in die Politik zu gehen. Weil was auch klar ist, mit mir jetzt im Gemeinderat oder wir sind jetzt vier Menschen mit Migrationsbiografie in der SPÖ-Rathaus-Club, werden wir jetzt nicht groß die Welt verändern. Und wir müssen uns ehrlich sein, auch das System der Politik ist ein strukturelles Problem auch, was verändert gehört. Und das können wir nur verändern, wenn einfach mehr schwarze Menschen und POCs auch in die Politik gehen und vor allem in den etablierten politischen Parteien eintreten.

Barbara Pacholik

Wenn Sie an Porträtmalerei denken oder an ein Porträt, was sehen Sie da? Da sehe ich ein Gesicht und ich sehe in dem Gesicht Emotionen.

Mireille Ngosso

Also ich sehe in dem Gesicht die Person, wer die Person wirklich ist. Welche Emotionen oder welchen Ausdruck würden Sie gern wiedergeben? Eher so eine Mischung, glaube ich, weil das halt auch ich bin. Eine verletzliche Seite, weil die habe ich. Auch ein bisschen eine traurige Seite, aber auch eine starke Seite, eine Hoffnungsseite.

Barbara Pacholik

Poppen da auch Farben auf oder Farbklänge?

Mireille Ngosso

Ja, vielleicht so blau, weiß, gelb, aber auch ein bisschen schwarz.

Barbara Pacholik

Wenn Sie sich diese Ausstellung so vorstellen, was sehen Sie da, was empfinden Sie da dabei?

Mireille Ngosso

Einerseits sehr viel Freude, andererseits Hoffnung und Empowerment.

Barbara Pacholik

Was wünschen Sie sich, dass die Menschen, die die Ausstellung besuchen, mit nach Hause nehmen?

Was würden Sie ihnen gerne mitgeben, das sie nach außen tragen?

Mireille Ngosso

Hoffnung und Veränderung.

Barbara Pacholik

Welche Frauen möchten Sie mir gerne weiterempfehlen?

Mireille Ngosso

Vanessa Spanbauer, die ist Historikerin und die ist wirklich in der Black-Community nicht wegzudenken. Sie hat so viel Arbeit geleistet und wird eigentlich viel zu wenig dafür anerkannt. Also ich habe durch sie extrem viel gelernt. Meine eigene Geschichte hier in Österreich. Und dafür bin ich hier unendlich dankbar, weil das etwas ist, was ich jetzt weitergebe. Die Lisa Hütter, die ist eine Internistin, eine Rheumathologin, und auch in Gendermedizin sehr, sehr viel macht und hat mich wirklich sehr inspiriert und versucht wirklich viel im medizinischen Bereich für Frauen voranzubringen.